

# Johannes Eisinger (1872–1947): Aus den Tagen meiner Kindheit in Deutschland

Übersetzt und bearbeitet von  
Viia Ottenbacher, M.A., Biberach an der Riß

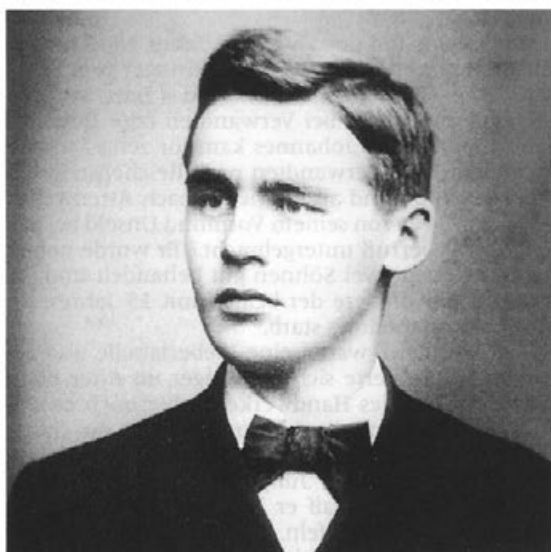
Johannes Eisinger wurde am 1. Dezember 1872 als Sohn des Tagelöhners Johannes Eisinger (1835–1880) und seiner Frau Margarethe, geb. Brey Mayer (1835–1876), in Attenweiler, einer Gemeinde des damaligen Oberamtes Biberach, geboren.<sup>1</sup> Mit vier Jahren verlor er seine Mutter, und drei Jahre später starb der Vater. Nachdem seine beiden älteren Geschwister 1884/1885 nach Amerika ausgewandert waren, folgte er ihnen zwei Jahre später und traf am 11. Juli 1886 in New York ein. Mit 14 Jahren schulte er sich in Amerika in eine erste Klasse ein, um Englisch zu lernen. Später absolvierte er die Elmhurst-Universität in Illinois und wurde nach einem Theologie-Studium am Eden Theological Seminary in Missouri zum protestantischen Geistlichen ordiniert. Nach seiner Heirat mit Anna Catherine Beckmeyer, ebenfalls deutscher Abstammung, zog er nach Texas, wo er an einer evangelischen Kirche predigte und an der dortigen deutschen Schule lehrte. Schwierigkeiten mit der Stimme zwangen Johannes Eisinger, seinen Beruf zu ändern, und 1909 zog er mit seiner Familie – er hatte bereits vier Kinder – nach Kalifornien. Einige Jahre später wechselte die Familie, mit weiteren zwei Kindern, nach Washington DC, wo er für das U.S.-Patentamt als Patentprüfer arbeitete und zwei weitere Kinder auf die Welt kamen. Am 20. März 1947 starb Johannes Eisinger fast 75jährig.

Zwei Jahre zuvor hatte er, auf Drängen seiner Kinder und Enkel, seine Erinnerungen an die Kindheit in Attenweiler und die Reise nach Amerika aufgeschrieben.<sup>2</sup> Er schrieb sie auf Englisch, und im folgenden werden diese Aufzeichnungen teils zusammengefaßt, teils wortgetreu ins Deutsche übersetzt wiedergegeben.

## Kindheit in Attenweiler

„Wie nahe doch am Herzen sind mir die Bilder meiner Kindheit“. Diese Worte der Dichterin drücken das Gefühl aus, das fast jeder Mensch zu der Umgebung seiner Kindheitsjahre hegt, auch wenn diese nicht die vornehmste oder reizvollste ist.

Meine alte Heimat war im südlichen Teil von Deutschland, im Staate Württemberg und unweit der Grenze zur Schweiz. ... In dieser Gegend lag mein Heimatdorf Attenweiler. Obwohl die meisten Menschen im Dorf selbst wohnten, haben sie ihren Lebensunterhalt durch das Bestellen des umliegenden Landes verdient. Ich habe nie die genaue Bevölkerungszahl gewußt, aber ich glaube, zu meiner Zeit war sie etwa 500.<sup>3</sup> Es gab keine größeren Einrichtungen, nur einige kleinere Lebensmittelläden



Johannes Eisinger (1872–1947).

und etwa drei Schenken oder Gaststätten. Es gab zwei Kirchen, die katholische und evangelische, und zwei Schulen, eine für die katholischen Kinder und die andere für die evangelischen. Die Kirchen, die Schulen und der Staat waren nicht getrennt. Die Pfarrer wurden sowohl vom Staat berufen und auch bezahlt. Die katholische Kirche hatte eine hohe Turmspitze mit einer Kuppel im maurischen Stil. Das Innere der Kirche war kunstvoll und schön. Die evangelische Kirche war kleiner und hatte eine gotische Spitzhaube. Diese Kirche, das Pfarr- und das Schulhaus waren zu einem imposanten Gebäude zusammengeschlossen. Die bescheidene Kirche war in der Mitte, das zweistöckige Pfarrhaus links und auf der rechten Seite ein zweistöckiges Gebäude, in dem sich unten die Schulräume befanden und darüber eine Wohnung für den Lehrer vorgesehen war. Oft wünschte ich mir davon ein Bild.<sup>4</sup>

Erinnern konnte sich Johannes Eisinger darüber hinaus an die Mühle und den Mühlenweiher am Rande von Attenweiler, der nicht nur Wasser für die Mühle lieferte, sondern im Sommer auch als Badeteich und im Winter als Schlittschuhbahn diente. Unterhalb der Mühle stand das Haus der Eltern,<sup>5</sup> in dem der Vater Johannes Eisinger und seine zweite Frau Margarethe Eisinger geb. Brey Mayer aus Mündingen mit ihren vier Kindern Christian (Christ genannt), Georg, Barbara und Johannes wohnten.<sup>6</sup> Wenige Erinnerungen sind aus den Kinderjahren geblieben: wie die Kinder auf den Vater gewartet haben, der als Vorarbeiter zuständig für

die Auszahlung der Löhne an die Männer des Dorfes war, die im Winter in den Wald der Stadt Biberach oder in den Spitalwald zum Holzmachen gingen und den Kindern ab und zu einen Batzen zu steckten; wie der große Bruder einen Karpfen mit bloßen Händen gefangen hat oder wie der Pfau von Müller Thomas ihm vier Löcher in den Kopf gepickt hat.

Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1880 mußte die Stiefmutter Maria Dorothea Eisinger geb. Sauter (1839–1884) aus Pflummern das Haus verkaufen und die Kinder bei Verwandten oder Bekannten unterbringen. Johannes kam für zehn Monate zu weitläufigen Verwandten nach Reichenstein bei Obermarchtal, und als er wieder nach Attenweiler kam, wurde er von seinem Vormund Unseld bei der Familie Weberruß untergebracht.<sup>7</sup> Er wurde neben deren eigenen zwei Söhnen gut behandelt und litt sehr, als der jüngere der beiden mit 15 Jahren an Hirnhautentzündung starb.<sup>8</sup>

Die Weberruß waren eine Weberfamilie und bis ins Detail erinnerte sich J. Eisinger im Alter noch an jeden Griff des Handwerkers, aber auch an die Runde der Frauen, die sich zum Spinnen des Garns trafen und dabei die Zeit mit Kaffeeklatsch verkürzten. Wenig hatte der Junge mit dieser Arbeit zu tun; zur Erntezeit half er beim Heuen oder beim Ausgraben der Kartoffeln. „Meine Hauptarbeit war, im Walde trockenes Holz und kleine Äste zu bündeln und sie nach Hause zu tragen. Für diesen Zweck hatte ich einen dünnen aber starken Strick und einen Tragstecken.<sup>9</sup> Dies war ein dicker, schwerer Stock. An einem Ende war er gespitzt und ein Nagel war am Anfang der Spitze eingeschlagen. Dieses Ende habe ich in das Holzbündel gesteckt, stützte das andere Ende gegen den Boden ab und hob das Bündel auf meinen Rücken, indem ich den Tragstecken auf meine rechte Schulter setzte. Auf diese Weise trug ich es heim. Ich hatte immer mindestens eine Meile<sup>10</sup> zu gehen, manchmal mehr. Gewöhnlich schleppte ich jeden Nachmittag zwei Bündel nach Hause. Um die Eintönigkeit etwas aufzulockern, trug ich das erste Bündel bis auf die halbe Strecke und ließ es am Wegesrand liegen. Dann ging ich zurück und trug das andere Bündel den ganzen Weg nach Hause. Danach holte ich das erste ab.“ Da im Sommer nur von 6 bis 9 Uhr Schule war, holte er in dieser Zeit auch vormittags Holz aus dem Wald. Am Nachmittag, wenn er nach Hause kam, hatte Frau Weberruß eine Schüssel Dickmilch und Schwarzbrot zum Einbrocken für ihn bereitgestellt. Weder Torte noch Eis kann jemals besser schmecken als diese Dickmilch mit Schwarzbrot, meinte er später.

Neben diesen Erinnerungen an Arbeit und Lohn ist es die anmutige Landschaft um Attenweiler, an die der Chronist im Alter noch dachte und die seine damalige Arbeit erträglicher machte. Auf einer Anhöhe außerhalb der Ortschaft lag ein Wald, in dem er öfters nach Holz suchte, und von dort aus konnte er auf das Dorf blicken, konnte ein Schloß auf dem Nordufer der Donau sehen und im Südosten die Bayerischen Alpen, von denen er fasziniert war.



Johannes und Anna Eisinger mit Familie (ca. 1910). Die Kinder (fünf von insgesamt acht) sind Rudy, Paula, Elda, Alfred und Mary.

Das Sammeln von Holz war nur donnerstags erlaubt, und so war es unvermeidlich, daß Johannes auch ab und an vom Förster gerügt wurde; doch wußte man von seiner Not als Waisenkind und drückte ein Auge zu. „Einmal wäre ich beinahe mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Ich war damals nur 9 Jahre alt. Der Sohn des Webers, Johann, und ein anderer Junge, beide ungefähr 15, und ich gingen in den Wald, um trockenes Holz zu suchen. Die beiden älteren fällten drei abgestorbene junge Bäume. Dies war strengstens verboten. Der Baum, den sie mir zum Tragen gaben, war sogar für mich sehr leicht. Ich wollte prahlen und ging weit voraus. Als ich ein Stück aus dem Wald trat, mußte ich eine Straße überkreuzen. Dort habe ich meinen kleinen Stamm hingeschmissen und auf die anderen zwei gewartet. In dem Moment kam ein Wagen, darin zwei gut gekleidete Männer, die allem Anschein nach aus der Stadt waren. Sie fragten mich, woher ich den Stamm hätte und ob ich mit den anderen zwei Jungen zusammen wäre, die sie kommen sahen. Auf das letztere antwortete ich: ‚Ja‘. Sie warteten. Als die Jungen ankamen, haben sie sie ausgefragt und sagten, wir drei sollen mit ihnen zur Stadt kommen. Als sie fortfuhr und sich nicht mehr umdrehten, sagte der Sohn des Webers: ‚Wir gehen heim‘. Und dies haben wir getan, nur haben wir uns nicht getraut, die Bäume mitzunehmen. Den ganzen Weg nach Hause war es mir bei der Sache unbehaglich. Wir haben aber nichts mehr von diesen Männern gehört. Sie dachten sicher, es lohne sich kaum, uns damit weiter zu behelligen.“

An die Schule hatte Johannes Eisinger keine gute Erinnerung. Er schrieb rückblickend: „Die Quelle meiner größten Sorge war unser Lehrer. Es wird wohl kaum einen gemeineren Lehrer in ganz Deutschland gegeben haben. Er hat weder die Rute gespart, noch das Kind verzogen.<sup>11</sup> Bei jedem Fehler in unseren Aufgaben, ob wir auf die falsche Stadt auf der Landkarte zeigten oder die Kommastriche falsch setzten, schlug er mit dem Stock auf die Innenfläche der Hand oder über den Handrücken. Das Wort ‚Geduld‘ befand sich anscheinend nicht in seinem Wortschatz. An Tagen, an denen sein Zorn besonders mächtig war, wurde jedes Kind in der Schule geschlagen. Und ich wurde selten vergessen ...“ Als Johannes bei Schönschreibübungen die Feder falsch hielt, schlug der Lehrer ihn ins Gesicht, daß er blutete; doch die Frau des Lehrers hatte offensichtlich Mitleid mit dem Jungen, denn sie nähte ihm ein Hemd zur Konfirmation. Und eine heimliche Genugtuung erlebte der Schüler Johannes doch einmal, als er bei einem Diktat von wichtigen Daten im Fach Geschichte im Gegensatz zu den anderen Schülern die Jahre unter- statt nebeneinander schrieb. Alle wurden aufgefordert, die Zahlenreihen zu korrigieren, und da er als einziger nicht radierte, öffnete der Lehrer „wie ein Blitz die Schublade. Seinen Stock hatte er augenblicklich in der Hand und kam auf mich zu. Allzu beängstigt, um etwas zu sagen, hielt ich ihm meine Tafel hoch. Er war überzeugt. Mit den Worten ‚er hat sie schon richtig‘ drehte er sich um und ging zu seinem Schreibtisch zurück. Ich wagte weder zu lachen noch etwas zu sagen. Aber tief in meinem Herzen fühlte ich eine gewisse Genugtuung, die von jedem wohl gut verstanden werden kann.“ Die guten Seiten von Lehrer Heinrich<sup>12</sup> vergaß der Schüler auch nicht, und er lobte seine musikalische Vielseitigkeit als Geiger und Organist in der Kirche wie auch seine botanischen Kenntnisse.

In der Schulzeit von Johannes Eisinger wurde an allen Schulen eine militärische Ausbildung eingeführt. Alle Jungen zwischen 10 und 14 erhielten eine Eisenstange, ungefähr einen Meter lang und 2,5 cm im Durchmesser, als Ersatz für ein Gewehr. Obwohl die Übungen dem eventuellen Wehrdienst dienen sollten, sprach der Lehrer nie von Soldaten, Militär oder gar von Bismarck, sondern betonte, daß die Übungen für die Arbeiten auf dem Feld nützlich wären.

Wenn man im Dorf auch nicht viel über Politik sprach, blieben dem jungen Eisinger doch einige Eindrücke über die politische und moralische Haltung der Mitbürger. „Es ist mein Eindruck, daß die Menschen in meinem Teil Deutschlands großes Vertrauen in den Staat und in das Gesetz hatten. Der Grund für dieses Vertrauen wird am Beispiel des folgenden Ereignisses deutlich. Es gab einen jungen Schreiner-Lehrling in unserem Dorf, dessen Eltern in einem benachbarten Dorf wohnten. Der Schreiner Gerster hatte selbst einen Sohn im gleichen Alter. Diese beiden haben an einem Sonntag abend außerhalb des Dorfes einen Strohhaufen als Schabernack angezündet. Die Sache an sich war unbedeutend und wäre bald vergessen worden.

Aber ungefähr ein Monat später brannten ein Haus und eine Scheune just nach der Ernte bis zu den Grundmauern nieder, und die ganze Ernte wurde vernichtet. Nach einigen Wochen des Rätselratens über den möglichen Täter fiel der Verdacht auf den jungen Lehrling. Jemand erinnerte sich, ihn hinter dem abgebrannten Haus spät nachts gesehen zu haben. Er wurde sofort eingesperrt und die Nachricht ging wie Lauffeuer durch das Dorf. So manches schamlose und ungerechte Wort fiel über den Jungen. Die Einzigsten, die für ihn sprachen, waren sein Arbeitgeber und seine Familie. Nun war der Richter, vor dem die Verhandlung stattfand, ein gerechter und redlicher Mann. Außerdem war er von einer höheren Instanz berufen worden und nicht auf die Wählerstimmen des Volkes angewiesen. Als er sah, wie dürftig die Beweise gegen den angeklagten Jungen waren, hat er sofort die Klage abgewiesen. Und das war noch nicht das Ende. Einige Tage später kam ein Diener des Gerichts in unser Dorf und befahl all diejenigen, die den Jungen diffamiert hatten, in das Rathaus. Dort wurden sie ernsthaft gerügt für ihre Indiskretion. Somit konnte der Junge mit einer reinen Weste zurück zu seiner Arbeit gehen. ... Ich muß noch eine Gegebenheit erzählen, die vom ethischen und christlichen Standpunkt wichtig ist. Wie ich bereits berichtete, war unser Dorf halb evangelisch und halb katholisch. Als ich ziemlich jung war, brachen Streitigkeiten zwischen den Anhängern beider Konfessionen aus. Der damalige katholische Pfarrer war körperbehindert und mußte in seinem Rollstuhl geschoben werden und war daher ziemlich hilflos. Ungefähr zu dieser Zeit wurde ein neuer Pfarrer in unsere [evangelische] Kirche eingesetzt, Pfarrer Meyer<sup>13</sup>, ein verschwiegener und edel gesinnter Mann. Als er die Lage erkannte, hat er sich sofort anders verhalten. Er ging persönlich zum katholischen Pfarrer und schob ihn im Rollstuhl durch die Straßen des Dorfes. Dies hat den Katholiken gefallen und hat einen solchen Eindruck auf die Menschen gemacht, daß das Streiten sofort aufhörte. Ein Frieden folgte, der viele Jahre anhielt. Dies zeigt, was ein friedlich gesonnener Mensch erreichen kann.“

Die Bewohner seines Heimatdorfes haben darauf geachtet, daß das Waisenkind Johannes gut behandelt wurde. Und so folgen Erinnerungen von unbeschwertem Tagen mit Schulfreunden im Wald oder in ihren Familien. Nach Biberach kam Johannes Eisinger, außer bei An- und Abfahrten mit dem Zug, nur einmal auf einem Ausflug mit der ganzen Schule, um das Museum zu besuchen. Den Weg legte man von Attenweiler zu Fuß zurück, und in Erinnerung blieben lediglich eine große ausgestopfte Schildkröte und einige Schlangen. Einen weiteren Ausflug hat „Pfarrer Doellinger“<sup>14</sup> mit den Konfirmanden am Ostermontag auf den Bussen unternommen. Der Ausflug bot neben der herrlichen Aussicht auf die umgebenden Dörfer und Wälder, durch ein Fernrohr gar auf die Stadt Ulm und den Federsee, auch eine Gelegenheit für Einzelgespräche zwischen dem Pfarrer und den Jugendlichen. Denn mit der Konfirmation ging die Schulzeit zu Ende; sie bedeutete somit eine Wende

im Leben der Schüler. „Und da keiner von uns an den Besuch einer höheren Schule dachte, waren die Schultage vorbei für uns. Ab da hieß es arbeiten bis ans Lebensende.“

Von den gelegentlichen Reisen zu seinem Onkel Adolph nach Winterstettenstadt wußte Johann Eisinger viel zu erzählen, z. B. daß er einmal auf dem Heimweg drei Zigarren rauchte, von denen ihm so übel wurde, daß er ein Leben lang Nichtraucher blieb. „Auf einer anderen Reise habe ich abermals etwas gelernt, aber von höherer Natur. Es war auf der gleichen Strecke, nur ging ich in die entgegengesetzte Richtung. Meine Schultage waren vorbei und ich war auf dem Weg zu meiner ersten Arbeitsstätte, in der Nähe von Onkel Adolph. Ich trug alle meine Habseligkeiten wie Kleidung usw. eingeschlagen in einem Tuch über meinen Rücken geworfen. Es war ein warmer Tag. Als mir bewußt wurde, daß ich noch 12 Meilen vor mir hatte und dazu mein Bündel tragen mußte, wurde ich bald entmutigt und verärgert. Nach einer Weile kam ich an einen Ort, an dem ein Wegkreuz stand. Als ich eine Inschrift auf dem steinernen Sockel bemerkte, hielt ich an, um sie zu lesen und mich dabei auszurufen. Der Text schien geradewegs für mich geschrieben, denn er hieß: ‚Glaubst Du, daß Dein Schmerz meinem Schmerz gleicht?‘ Als ich dies las, hinauf zum Erlöser auf dem Kreuz sah und mich daran erinnerte, wie geduldig Er gelitten hatte, schämte ich mich meines Jammers und entschloß mich, meine Last geduldig zu tragen. Als ich mich ausgeruht hatte, schulterte ich mein Bündel wieder, setzte meinen Weg fort und behielt, was ich gelernt hatte, in meinen Gedanken. Nachdem ich etwa eine Meile gegangen war, kam der Postbote mit seinem kleinen Wagen, und da er dorthin fuhr, wohin auch ich wollte, bot er mir an, mein Bündel mitzunehmen. Natürlich habe ich sein Angebot angenommen und war sehr erleichtert. Als ich an mein Ziel kam, ging ich zum Postboten, um mein Gepäck abzuholen. Er verlangte nur 10 Pfennig. Doch jene Inschrift auf dem Wegkreuz ist nicht nur Erinnerungswürdig, sondern hat mir auch eine Lektion in Geduld gelehrt. Bei allen Prüfungen, die uns das Leben auferlegt, sollten wir uns fragen: ‚Ist mein Schmerz wie Sein Schmerz?‘“

Einige Wochen später erreichte Johannes Eisinger ein Brief von seinem Bruder Christ aus Amerika mit der Nachricht, er habe ihm bereits eine Fahrkarte nach Amerika besorgt.<sup>15</sup> Nach anfänglichem Zögern stimmte sein Vormund der Auswanderung zu. Es folgten Tage des Abschieds von der Tante in Mundingen und vom Lehrer Heinrich, der ihm sein ganzes Wissen über Amerika vermittelte und sich von einer angenehmeren Seite als früher zeigte. „Nächstens ging ich zum Friedhof, um dem Grab der Eltern einen letzten Besuch abzustatten. Es war Brauch in unserem Dorf, ein stilles Gebet am Grabe eines geliebten Menschen zu sprechen. Diesem Brauch folgend, nahm ich meinen Hut ab und faltete die Hände. Natürlich geht es dabei mehr um Gefühl als Verstand, aber es ist eher nützlich als schädlich. Als ich das Tor zum Friedhof von außen zuschob, warf ich noch einen Abschiedsblick auf

jene holden Gräber. Denn ich spürte, ich würde sie nie wieder sehen.“ Der Abschied vom Bruder Georg stimmte traurig, denn er blieb als einziger der Geschwister zurück. Nachdem Johannes sich mit großer Dankbarkeit von seinem Vormund und von der Familie Weberruß verabschiedet hatte, machte er sich auf den Weg zu seinem Onkel Adolph, der ihn einen Teil des weiteren Weges begleiten sollte. Als er die Anhöhe kurz vor dem Wald erreichte, drehte er sich um und blickte noch ein letztes Mal auf seine Heimat Attenweiler. „Was ich dann fühlte, drücke ich in folgenden Worten aus:

Meine geliebte alte Heimat,  
Ort meiner Schultage  
und Stunden des Spiels,  
Ort meiner frühen  
Freuden und Schmerzen  
und Boden, in dem meine  
geliebten Eltern ruhen.  
Leb wohl, meine Heimat,  
leb wohl, leb wohl, leb wohl.“

## Die Reise nach Amerika

Johannes Eisinger hat seine Reise nach Amerika ebenfalls beschrieben, vermutlich bereits im Jahre 1936, denn er gedenkt am Anfang der Aufzeichnungen, „Meine Reise von Deutschland im Jahre 1886“ betitelt, der 50 Jahre, seit er am 11. Juli 1886 im Hafen von New York eintraf.<sup>16</sup> Nachfolgend werden auch diese Erinnerungen in Übersetzung und Bearbeitung wiedergegeben.<sup>17</sup>

Am Dienstag, den 29. Juni 1886, sind der 14jährige Johannes Eisinger und sein Onkel Richtung Basel aufgebrochen. Zunächst gingen sie zu Fuß, um den Zug nach Friedrichshafen zu nehmen, fuhren dann mit dem Dampfer nach Konstanz und wiederum mit dem Zug nach Basel, eine Fahrt, die damals über fünf Stunden dauerte. Die Fahrt ging am Rhein entlang, am Rheinfall vorbei, durch den Schwarzwald und dann endlich nach Basel, wo Johannes das erste Mal eine Fremdsprache hörte. Die Auswanderungspapiere, d. i. Fahrkarte, Paß und anderes, wurden von einer Agentur in der Stadtmitte ausgehändigt. Da die Abfahrt des Zuges nach Le Havre, dem Hafen in Frankreich, aus dem die Schiffe der Auswanderer ausliefen, erst drei Tage später vorgesehen war, nahmen sie sich ein Hotelzimmer. Am nächsten Morgen verabschiedete sich Onkel Adolph, und die nächsten zwei Tage brachte der Junge teils alleine auf der Fußgängerbrücke am Bahnhof, den vielen Zügen nachschauend, teils mit den Kindern einer Auswandererfamilie auf der Rheinbrücke, von wo aus sie nicht nur den lebhaften Verkehr beobachteten, sondern sich gegenseitig Geschichten aus der verlassenen Heimat erzählten. Ab Donnerstag mittag wurde die Fahrkarte rechtsgültig, und Johannes bekam seine Mahlzeiten danach im Hotel, nachdem er sich bis dahin vom Käse aus der Molkerei des Onkels, von Brot und Wein ernährt hatte.

Am Freitag wurden alle Auswanderer im Hotel morgens um vier geweckt. „Ich stand sofort auf, zog mich an, wusch mich und richtete meine Sa-

Attenweiler zur  
Jugendzeit  
Johannes Eisingers  
(1872–1947).  
Vorlage: Kreisarchiv  
Biberach



chen zusammen mit einem guten Stück Begeisterung. Nach dem Frühstück nahm ich meinen Koffer und ging auf den Marktplatz. Dort habe ich traurige Szenen erleben müssen. Einige Verwandte der Auswanderer waren bis hierher mitgekommen. Nun mußten sie Abschied nehmen und nach Hause zurückgehen. In den meisten Fällen war es ein Lebewohl für immer. Man umarmte sich ein letztes Mal und Tränen liefen über die Gesichter. Dieser Anblick besteht in meiner Erinnerung immerfort. Wir konnten jedoch nicht verweilen, sondern mußten zum Bahnhof, denn der Zug fuhr um fünf. Am Bahnhof erhielt jeder ein Stück Brot und eine Flasche Wein. Dies war unsere Verpflegung für diesen Tag.“

Der Zug war ein Sonderzug für Auswanderer. Den ganzen Tag fuhr er durch die Tunnel der Berglandschaft der Vogesen, dann wieder an fruchtbaren Feldern vorbei auf dem Weg nach Paris, wo er nach Sonnenuntergang ankam. Hier erfolgte ein längerer Aufenthalt; doch gab es keine Möglichkeit zum Aussteigen oder gar zur Besichtigung der Stadt. Am nächsten Morgen gegen fünf Uhr wurde Le Havre erreicht. Dort erwartete die Auswanderer ein vorbereitetes Frühstück, bestehend aus Kartoffeln mit einer sehr feinen Soße. „Die Franzosen sind gute Köche.“ Das Schiff, die „Normandie“, lag bereits vor Anker, und der Kapitän, blond und kräftig, stammte wohl aus der Gegend, nach der das Schiff genannt worden war. Ohne Probleme verlief die Paßkontrolle und alle konnten an Bord gehen. Die Unterkunft für das einfache Volk, zehn Personen in einer Kabine, war im Bug über zwei sehr steile Treppen zu erreichen. Zwei Böllerschüsse signalisierten den Anfang der abenteuerlichen Fahrt, und bald verschwand auch das letzte Stückchen Land. „Wir waren nun auf dem weiten Ozean in Richtung Amerika. Und wir haben uns gefragt, was die Neue Welt uns bringen würde. Als wir am nächsten Morgen an Deck gingen, waren wir enttäuscht. Es regnete und war so windig, daß wir uns festhalten mußten, um auf den Beinen zu bleiben. Das Schiff stampfte und rollte, mal war das vordere Teil oben, mal das hintere. Es hat nicht lange gedauert, bis fast alle seekrank wurden. Am meisten

spürte ich die Bewegung des Schiffes auf den Treppen nach unten zu unserer Unterkunft. Ich spürte dann, wie alle meine inneren Organe in die entgegengesetzte Richtung zu der des Schiffes sich bewegten. Sobald ich unten angelangt war, mußte ich mich auf mein Bett legen. Wie ich diese Treppe fürchtete ... Aus Angst vor der Treppe entschloß ich mich, eine Nacht auf Deck zu bleiben ... Ich beobachtete, wie die Leute nach unten gingen und man die Bodenluke schloß. Die Türen zur Küche blieben eine Stunde länger offen. Nachdem diese geschlossen wurden, war ich alleine auf Deck. Der nackte Boden war mein Bett. Überdies war es kühl und dunkel. Und obwohl ich wußte, daß es ein gutes Geländer an der Seite des Schiffes gab, wagte ich es nicht, mich zu bewegen, aus Furcht, daß ich ins Wasser fallen könnte.“ Diese Nacht war das Aufregendste während der Überfahrt. Tagsüber spielten die Kinder, Erwachsene unterhielten sich oder studierten deutsch-englische Wörterbücher, um sich auf die neue Sprache vorzubereiten. Nach sieben Tagen sah man das erste Land, und zwei Stunden später dockte das Schiff im New Yorker Hafen an. Da es Sonntag war, durfte man nicht an Land.

Die letzte Etappe für Johannes Eisinger war wiederum eine Zugfahrt. Die Fahrkarte war schon vom Bruder Christian hinterlegt worden, dem auch umgehend Nachricht von der Ankunft des Johannes gegeben wurde, und am Abend setzte der Neuankömmling die Fahrt nach Strasburg, Ohio, fort. Bedingt durch die Unkenntnis der Sprache stieg er in einen falschen Zug um und die Fahrt dauerte länger als vorgesehen. Dadurch gab es um so mehr zu sehen. Er beobachtete das Qualmen und Funkensprühen des Zuges, die Freundlichkeit des Zugpersonals imponierte ihm, und er bewunderte die schöne Landschaft von Pennsylvania und Ohio mit ihren Bergen und Tälern, in denen die fremd anmutenden Maisfelder ihm auffielen.

Endlich „hörte ich den Schaffner die Station ‚Strasburg‘ ausrufen. Wie froh war ich, diese Station zu erreichen. Als ich auf den Bahnsteig trat, sah ich meinen Bruder und einen weiteren jungen Mann ein wenig vom Zug entfernt, anscheinend,

um mich auf die Probe zu stellen. Aber ich habe ihn bemerkt und rief ihn namentlich. Ich weiß nicht, wer von uns beiden der Glücklichere war, als wir uns das erste Mal seit drei Jahren die Hand gaben. Er nahm meine Tasche und wir gingen in die Stadt, wo die Kutsche stand. Es gab viele Menschen dort, die bereitwillig dem Jungen, der gerade aus Deutschland angekommen war, die Hand geben wollten. Während Bruder Christian sich kurz mit den anderen auf Englisch unterhielt, sah ich mich im Straßenbild einer amerikanischen Kleinstadt um. Sie sah damals etwas primitiv aus, hat sich aber seither deutlich verbessert. ... Ich blieb bei meinem Vetter etwa zwei Tage. Mein Bruder und meine Schwester arbeiteten beide damals dort. Dann nahm Bruder Christ mich zu einem benachbarten Farmer, einem Stiefsohn unseres Veters, der etwa zwei Acker weiter wohnte. Dort blieb ich zwei Jahre. Während dieser Zeit sah ich meinen Bruder und meine Schwester mindestens einmal wöchentlich. Sonntags gingen wir zusammen in die Sonntagsschule und zu anderen Verwandten. Mit der Zeit zogen einer nach dem anderen weg, und wir sind seitdem ziemlich getrennt gewesen.

In den vielen Jahren, seit ich in New York ankam, hatte ich viele und allerlei Erlebnisse, habe zahlreiche gute Menschen kennengelernt und lernte eine Menge Gutes und Wertvolles über die Amerikaner. Und ich habe es nie bereut und werde es nie bereuen, daß ich nach Amerika kam.

Finis Johannes Eisinger<sup>18</sup>

#### Anmerkungen

- Zur älteren und neueren Geschichte von Attenweiler vgl. Hespeler, Paul: Attenweiler. Zwei Konfessionen und ein Dorf, Biberach 1993.
- Der genealogischen Anfrage des Enkels von Johann Eisinger, Ken Simons aus Silver Spring, Maryland, USA, an das Kreisarchiv Biberach folgte ein Dankschreiben an Kreisarchivdirektor Dr. Kurt Diemer für die erteilte Auskunft wie auch die Übersendung der vorliegenden Aufzeichnungen durch den Enkel. An dieser Stelle sei Ken Simons sowie seiner Mutter, der Tochter von Johannes Eisinger, für die Überlassung der Aufzeichnungen, Fotos und für ergänzende Informationen gedankt. Ebenfalls für ihre Unterstützung geht ein Dank an Christa Eisinger, Biberach. Eine direkte Verbindung der Biberacher Eisinger zu den Attenweiler Eisinger konnte kürzlich nachgewiesen werden.
- Johannes Eisingers Gedächtnis war gut. Lt. der „Zusammenstellung der Gemeinde-Übersichten über die Aufnahme der ortsanwesenden Bevölkerung auf den 1. Dezember 1880“ für das Oberamt Biberach waren 1837 in Attenweiler 606 ortsanwesende Personen; von ihnen gehörten 348 der evangelischen Konfession und 258 der katholischen an. Heute hat Attenweiler selber 846 Einwohner, von denen 453 katholisch und 359 evangelisch sind (34 gehören keiner Konfession an). Lt. freundlicher Auskunft des Bürgermeisteramts Attenweiler.
- Das Bild, das sich Johannes Eisinger wünschte, findet man bei Hespeler auf einer Tafel nach S. 96.
- Das Haus Nummer 33, nach der alten Zählung, als es noch keine Straßennamen gab, ist das heutige Gebäude Weiherstraße 10. Siehe Hespeler (wie Anm. 1), S. 91.
- Christian Eisinger, geb. 1863 in Attenweiler, gest. 1946 in Strasburg, Ohio, USA; Johann Georg Eisinger,

- geb. 1864 in Attenweiler – ?; Barbara Eisinger, geb. 1867 in Attenweiler, gest. 1947 in Canton, Ohio, USA.
- Laut Hespeler (wie Anm. 1) wohnten die Familien Unsel und Weberruß (Haus Nr. 30 und 32) in unmittelbarer Nähe der Familie Eisinger in der heutigen Weiherstraße 1 und 7.
- Eisinger erwähnt später noch einmal diesen tragischen Tod und fährt fort: „Es ist wahrscheinlich angebracht, hier zu erwähnen, daß Beerdigungen in unserem Dorf verhältnismäßig preisgünstig waren. Der Friedhof und der Leichenwagen waren dorfeigen. Die Gräber wurden in der Reihenfolge belegt, wie die Menschen starben. Der Sarg wurde von einem benachbarten Schreiner angefertigt. Er wurde weiß mit schwarzen Streifen an den Kanten gestrichen. Die Gesamtkosten für eine Beerdigung waren kaum mehr als 35 Mark. Dies wäre ungefähr \$ 10 heute (1947 in Amerika).“
- Hier fällt das fast einzige deutsche Wort der Aufzeichnung: Tragstecken.
- 1 US-Meile = 1,6 km.
- Hier umschreibt Eisinger das amerikanische Sprichwort: Spare the rod and spoil the child, was so viel heißt wie: Wer sein Kind liebt, züchtigt es.
- Georg Heinrich, von Laichingen, evangelischer Lehrer von 1876–1888. Vgl. Hespeler (wie Anm. 1), S. 71.
- Theodor Maier, evangelischer Pfarrer in Attenweiler von 1874–1880. Vgl. Hespeler (wie Anm. 4), S. 53.
- Johannes Eisinger meint wohl Georg Friedrich Dölker, evangelischer Pfarrer von 1880–1888. Vgl. Ebenda.
- Das Schicksal des ältesten Bruders, Christian Eisinger, hat Johannes Eisinger auf einigen Seiten seines Memoirenheftes festgehalten. Dieser hatte es sich, nach dem Tod des Vaters, in den Kopf gesetzt, nach Amerika auszuwandern. Da er jedoch über 17 und daher militärpflichtig war, erhielt er keinen Paß. Um dem drohenden Wehrdienst zu entgehen, flüchtete Christian zu Fuß in die Schweiz, wo er aber immer noch wehrpflichtig war. Mit Hilfe einer Auswanderungs-Agentur in Basel gelang ihm 1884, auf abenteuerliche Weise, die Flucht nach Le Havre und die Überfahrt nach Amerika. Ein Jahr später konnte die Schwester Barbara mit einer Gruppe aus Attenweiler auswandern.
- Die Auswanderung von Johannes Eisinger ist namentlich festgehalten in den Auswanderungs-Akten in Ludwigsburg, deren Inhalt 1986 als fünfbandiges Register erschlossen wurde unter dem Titel: The Württemberg Emigration Index. By Trudy Schenk, Ruth Froelke and Inge Bork, Salt Lake City, UT 1986, Bd. 1, S. 39. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind, laut Statistiken, von Württemberg ca. 132 000, von Baden ca. 113 000 Menschen ausgewandert (Boelcke, Willi: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Stuttgart 1989).
- Zur Geschichte von Auswanderungen nach Nordamerika vgl. Brenner, Peter J.: Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswanderungsberichten des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1991. Zuletzt auch in den „BC – Heimatkundlichen Blättern“, Jg. 17, H. 1, 13. Juni 1994, der Beitrag von Sabine Betzler über die Reise des Biberacher Bandfabrikanten H. T. Ostermayer, „Von Biberach nach Texas, eine Reise im Jahr 1848“.
- Folgender Zufall gibt Zeugnis für die immer kleiner werdende Welt: als die Übersetzerin die Aufzeichnungen von Johannes Eisinger zur Bearbeitung erhielt, nahm sie Kontakt auf mit dem Enkel, Ken Simons, wohnhaft in Silver Spring, MD. Eben dort hatte Vlia Ottenbacher (seit 1966 in Biberach beheimatet) ihre Jugend verbracht, und es stellte sich bei einem weiteren Briefwechsel heraus, daß sie 1955–1958 zusammen mit der Frau von Ken Simons und in der gleichen Klasse wie dessen Schwager die Montgomery Blair High-School in Silver Spring besuchte.